Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 73/74 (1919)
Heft: 7

Artikel: Das Bankgebäude zum Münzhof in Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-35673

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bankgebäude zum Münzhof in Zürich.

Architekten *Pfleghard & Häfeli*, Zürich.

(Schluss von Seite 68, mit Tafeln 6 bis 9.)

Der Ausbruch des Krieges verhinderte den schon eingeleiteten Baubeginn. Damals lag dem Bau ein Raum-Programm zu Grunde, das nur Keller, Erdgeschoss und I. Stock für Bankzwecke vorsah. Vom Erdgeschoss waren die vordern Räume als vermietbare Läden geplant, desgleichen sollten alle obern Geschosse vermietet werden. Dem entspricht auch die Anordnung der Treppenhäuser: eine interne Bank-Treppe verbindet die beiden Vestibüle, ein seitliches Treppenhaus vorn und eins hinten waren als von der Bahnhofstrasse wie von der Pelikanstrasse her zu benützende, vom Bankbetrieb völlig abgesonderte Mieter-Zugänge gedacht. Der grosse Sitzungsaal war im Flügel rechts über der Kasse geplant.

Heizung und Lüftung, Wasserversorgung, Rohrpost, öffentliche und private Telephonanlage, Archive, Druckerei und Buchbinderei, Garderoben u. a. m. Bautechnische Schwierigkeiten waren dabei mit Rücksicht auf das Grundwasser zu bewältigen. Für den internen Verkehr wurde noch eine weitere Treppe im Flügel links eingebaut; ausserdem dienen dem Bankbetrieb elf Akten-Aufzüge, 13 Rohrpost-Stationen, 100 Sprechstellen der vollautomatischen Telephonanlage, auch stehen öffentliches Telephon und Telegraph zur Verfügung. Vergegenwärtigt man sich das möglichst von Stützen aufgeteilte Gerippe des Baukörpers mit den Durchführungen der erwähnten vielerlei Leitungen, und macht man heute einen Gang durch die Räume, wo man von alledem kaum etwas wahrnimmt, so kann man sich eine Vorstellung machen von der gewaltigen organisatorischen Arbeit, die ein moderner Bankbau erfordert. Die Grundrisse (Abbildungen 1 bis 6 auf den Seiten 76

A Aktenaufzug; R Rohrpost-Station; TK Telephon-Kabine.

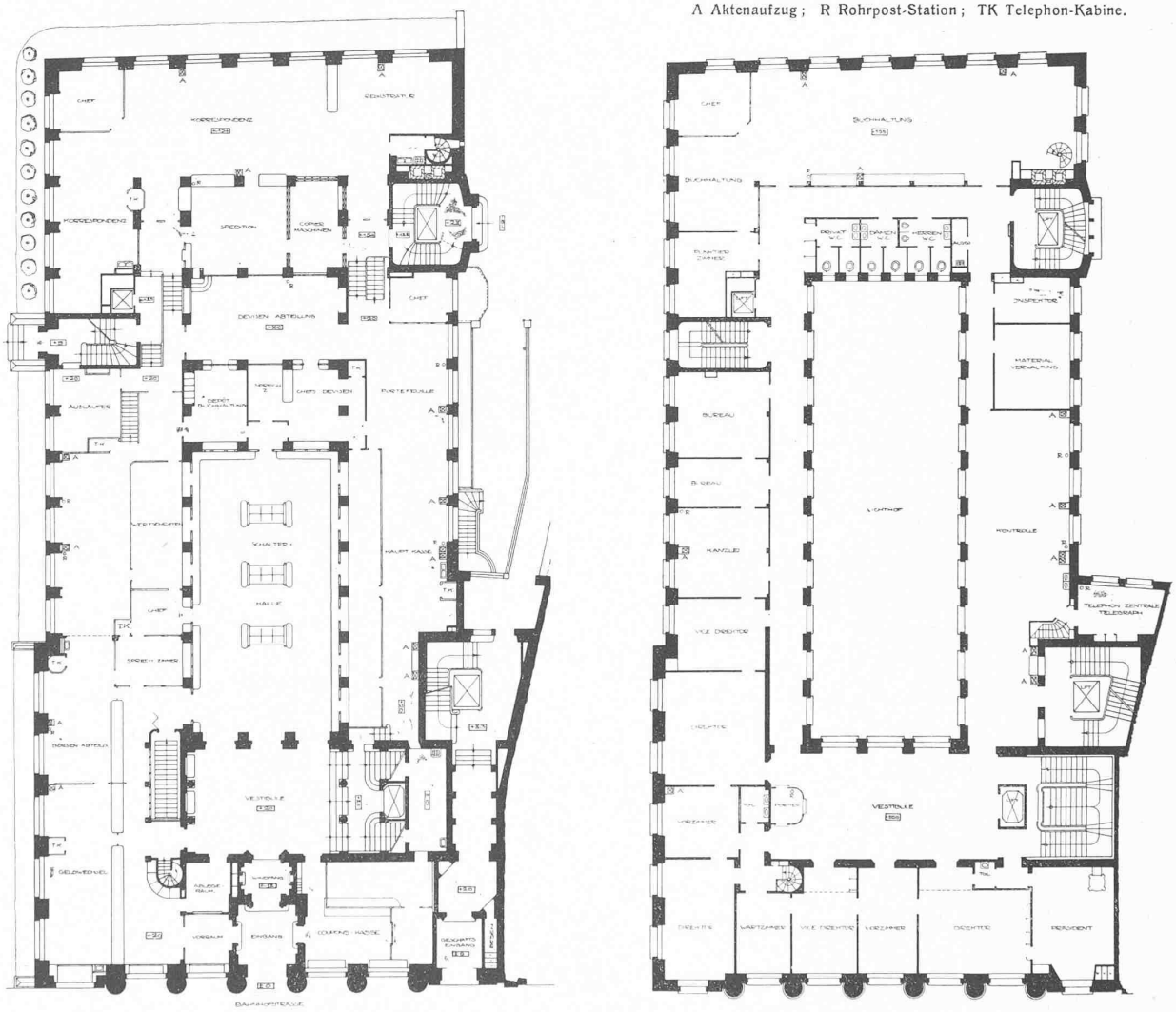
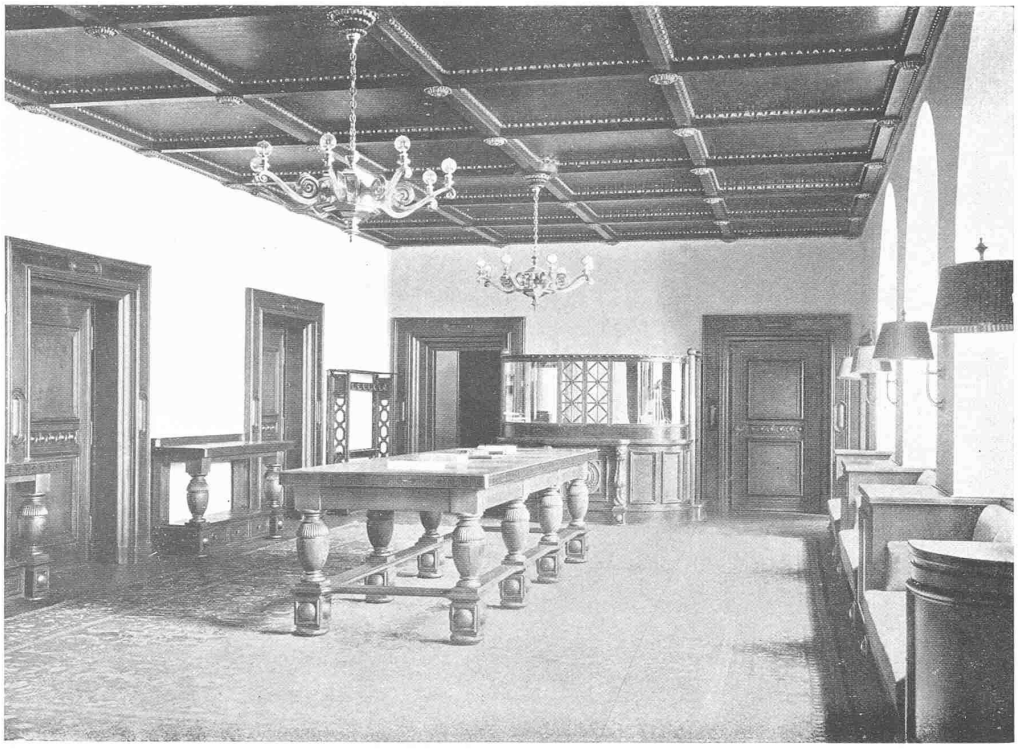


Abb. 1 und 2. Grundrisse vom Erdgeschoss und I. Stock des Bankgebäudes zum Münzhof in Zürich. — Masstab 1 : 400.

Indessen wuchsen die Raumbedürfnisse der Bank so rasch an, dass bis zum wirklichen Baubeginn, zum Teil noch während des Bauens wesentliche Aenderungen der Pläne vorgenommen werden mussten. Zu diesen gehört die Verlegung der Sitzungsäle in den dritten Stock, wo sie, mit den Vestibülen durch einen Aufzug direkt verbunden, mit grösserer Raumhöhe ausgestattet werden konnten. Sodann wurde der Bank-Tresor nachträglich zweigeschossig ausgeführt (Abb. 5 bis 7). Im Keller wurde dadurch der nötige Platz gewonnen für die umfangreichen technischen Einrichtungen des Bankbetriebes und ihre Leitungen: für

bis 79) geben Aufschluss über Einteilung und Zweckbestimmung der Räume.

Die wünschbare Steigerung der innern Raumwirkung wurde in konsequenter Stilrichtung in der Wahl des Materials und der ornamentalen Durchbildung angestrebt. Windfang und unteres Vestibül (Tafel 6) sind in blauem, weiss verfugten Bernersandstein mit Marmorboden und Säulen aus poliertem Andeer-Granit ausgeführt. Die Schalterhalle (Tafeln 7 und 8) ist in der Hauptsache mit Tessiner Marmor (Brêche Tessin) verkleidet; der Boden ist grau und schwarz quadriert mit Gris suisse und Marmor von



BANKGEBÄUDE ZUM MÜNZHOF IN ZÜRICH

ARCHITEKTEN PFLEGHARD & HÄFELI, ZÜRICH

OBERES UND UNTERES VESTIBÜL

AUS DER SCHALTERHALLE

BANKGEBÄUDE ZUM MÜNZHOF IN ZÜRICH

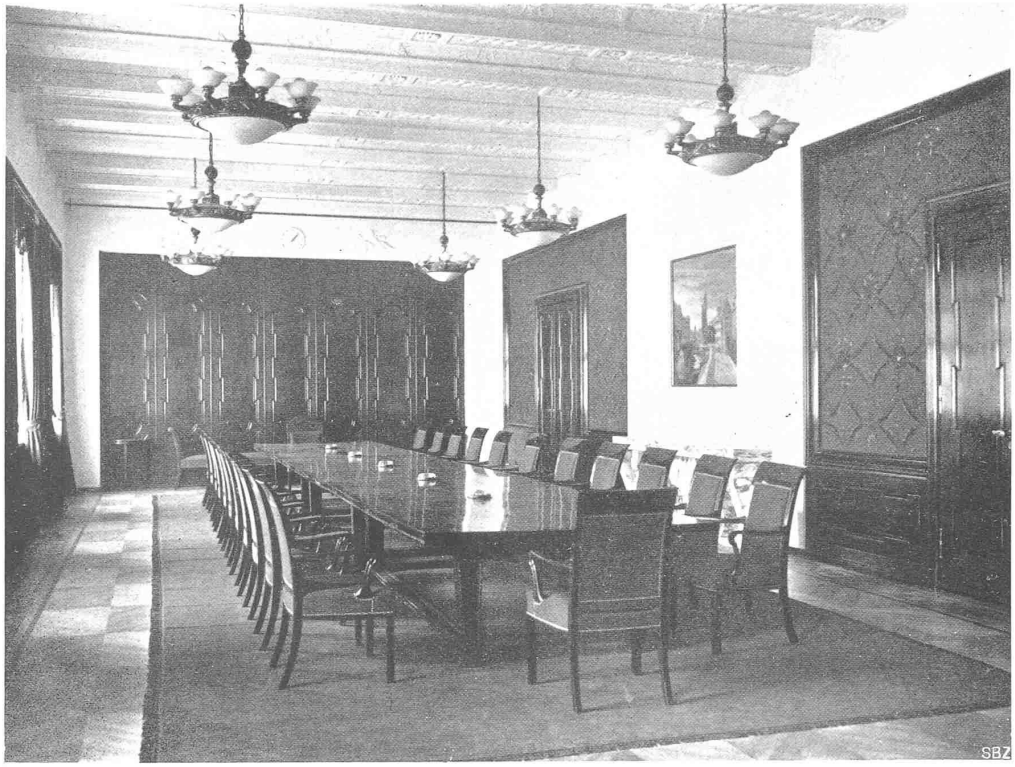
DER SCHWEIZERISCHEN BANKGESELLSCHAFT

ARCHITEKTEN PFLEGHARD & HÄFELI, ZÜRICH

DIE SCHALTERHALLE

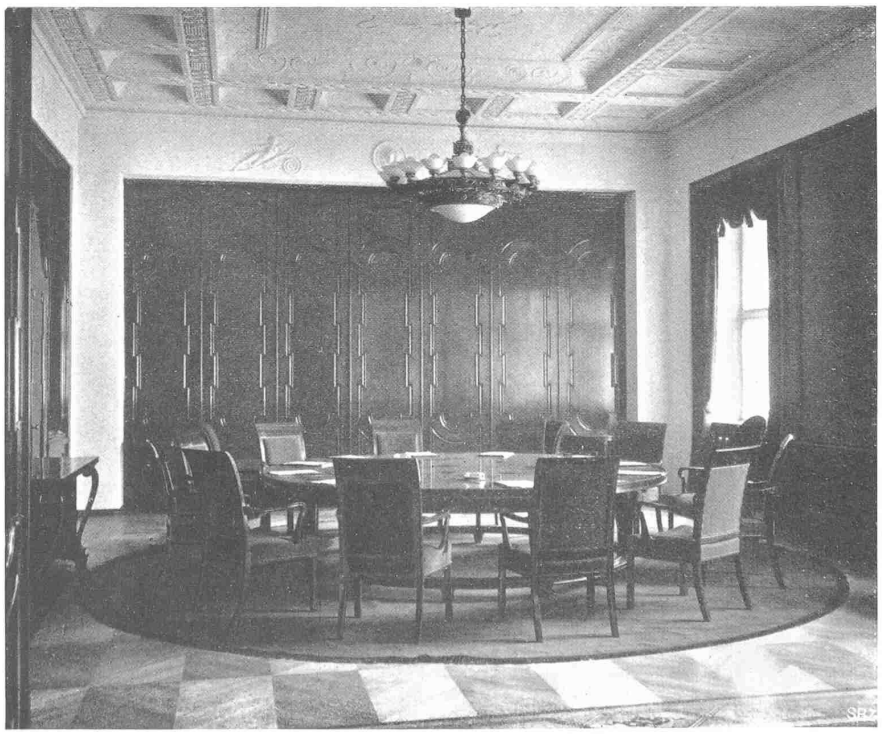
Aufnahmen von Ernst Linck, Zürich

Kunstdruck der A.-G. Jean Frey, Zürich



BANKGEBÄUDE ZUM MÜNZHOF IN ZÜRICH

ARCHITEKTEN PFLEGHARD & HÄFELI, ZÜRICH



GROSSER UND KLEINER SITZUNGSSAAL

St. Triphon, alles Schweizer Steinmaterial. Das Holzwerk ist poliertes Palisanderholz, die aufgesetzten Schriften sind aus Bronze, desgleichen die fein modellierten Träger für die durch Alabasterschalen abgeblendeten Lampen. Dunkelgrüne seidene Vorhänge schliessen unnötige Durchblicke ab.

Die zweiarmige Haupttreppe aus Collombey-Marmor führt nach dem obern Vestibül, das als Vorraum der Direktions-Bureaux mit besonderer Sorgfalt ausgestaltet ist (Tafel 6, oberes Bild); seine reiche Nussbaumdecke ist teilweise vergoldet. In allen den Geschäftsfreunden der Bank zugänglichen Räumen, sowie auch in allen Arbeits-Räumen des Erdgeschosses ist hartes Holz, Eiche und Nussbaum, verwendet worden. Von den Einzel-Bureaux ist bemerkenswert das Zimmer des Bank-Präsidenten, dessen Decke der Abguss einer der reichen Stuckdecken des alten Patrizier-Hauses ist, das früher auf der Baustelle gestanden hatte. Aus jenem gleichen Hause der Familie Schinz stammt auch der alte (jetzt elektrisch heizbare) Kachelofen im Präsidentenzimmer. Die Direktions-Räume erhielten neue Täfelungen, Decken und Möbel in Eichenholz. Von besonders vornehmer Raumwirkung sind die beiden Sitzungszimmer im dritten Stock, die durch das Oeffnen beweglicher Schiebe-Klapptüren zu einem Saal von beträchtlichen Abmessungen vereinigt werden können (Tafel 9). Hier ist alles Holzwerk, auch die Möbel, poliertes Nussbaumholz; die Bespannung der Längswand-Felder aus dunkelblauem Rupfen hat Kunstmaler W. Hartung ornamental farbig bemalt, das Mittelfeld über dem Kamin schmückt ein stimmungsvolles Oelgemälde von E. G. Rüegg, den alten Fröschengraben mit dem „Schinzenhaus" darstellend. Die Stuckarbeiten an der Balkendecke sind von der Hand Otto Münchs angetragen, der, ebenfalls nach Entwürfen des Architekten, auch die Einzelheiten der in Bronze ausgeführten, schwarz-goldenen Beleuchtungskörper modelliert hat; an derartigen Arbeiten war überdies auch Bildhauer M. Petrucci beteiligt. Vorzüglich ist in diesem Saal, vielleicht dank der Profilierung der Decke, die Akustik. Dunkel-weinrote Teppiche decken den Boden und von gleicher Farbe sind die Ueberzüge der nach Zeichnungen des Architekten durchwegs von Zürcher Handwerkern in tadelloser Qualität ausgeführten Möbel. Es ist erfreulich, feststellen zu können, dass das schweizerische Gewerbe heute auf einer so hohen Stufe tüchtigen Könnens steht, und dass es dadurch, trotz der ausserordentlichen Schwierigkeiten während Krieges, möglich war, den hohen Anforderungen zu genügen.

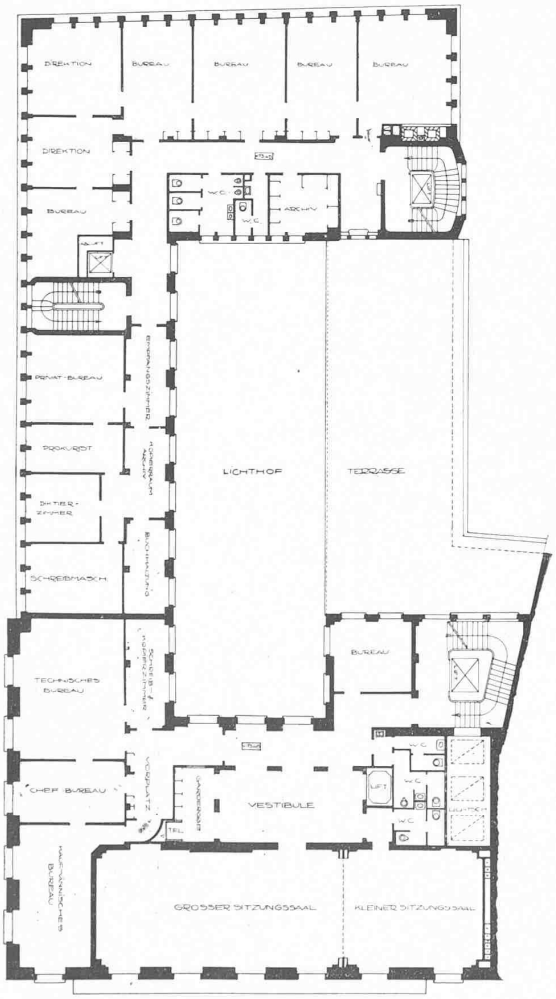


Abb. 3. Grundriss vom III. Stock

Masstab 1 : 400.

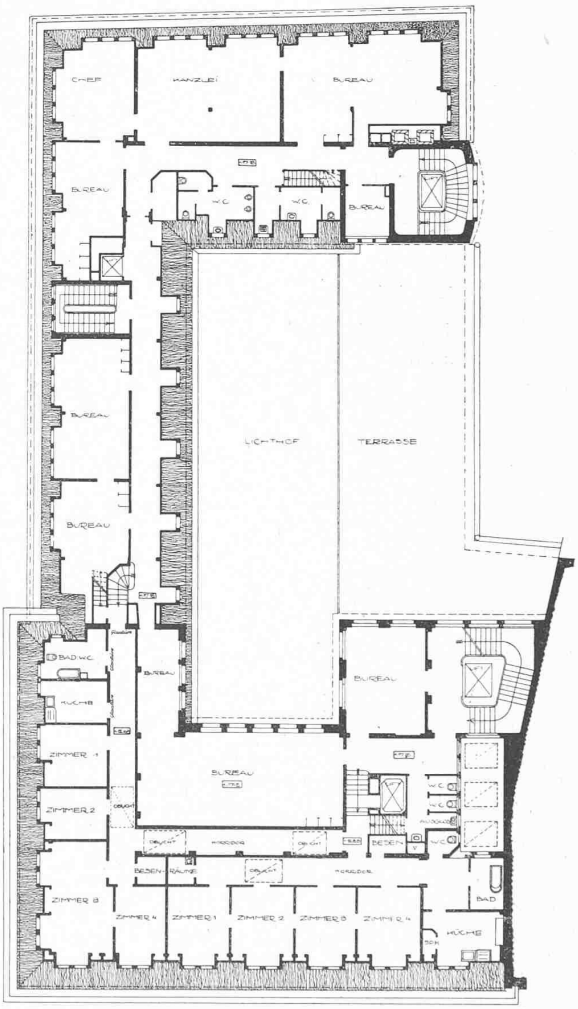


Abb. 4. Grundriss vom Dachstock.

Zu Anfang Juni 1915 wurde der Bau in Angriff genommen, im Mai 1917 konnte ihn die Bank beziehen. Ohne Bauleitung und Bauzinsen, und ohne die Tresor-Bauten erreichten die Baukosten 57,45 Fr./m^3, einschliesslich der Tresorbauten 61,25 Fr./m^3.

Noch während der Bauzeit mussten Teile der Ober-Geschosse zu Bankzwecken herangezogen werden und vor kurzem sogar der Aufbau des nördlichen Hof-Flügels in Angriff genommen werden. Die hierdurch bedingten Verschiebungen bestätigen neuerdings, dass es unzweckmässig wäre, bei Aufstellung von Bauprogrammen sich allzuängstlich an die momentanen Betriebsbedürfnisse zu halten

oder gar durch Berücksichtigung kleiner Bequemlichkeiten die spätere Bewegungsfreiheit zu hemmen. Möglichste Einfachheit des Bauprogramms ist für kommende Entwicklungen stets von unschätzbarem Wert.

handeln. Diese war, wie übrigens alle andern Linthbrücken, in Eisen erstellt; sie besass kontinuierliche Hauptträger über zwei Oeffnungen. Durch die infolge des Krieges ganz enorm gestiegenen Eisenpreise kamen die Organe der

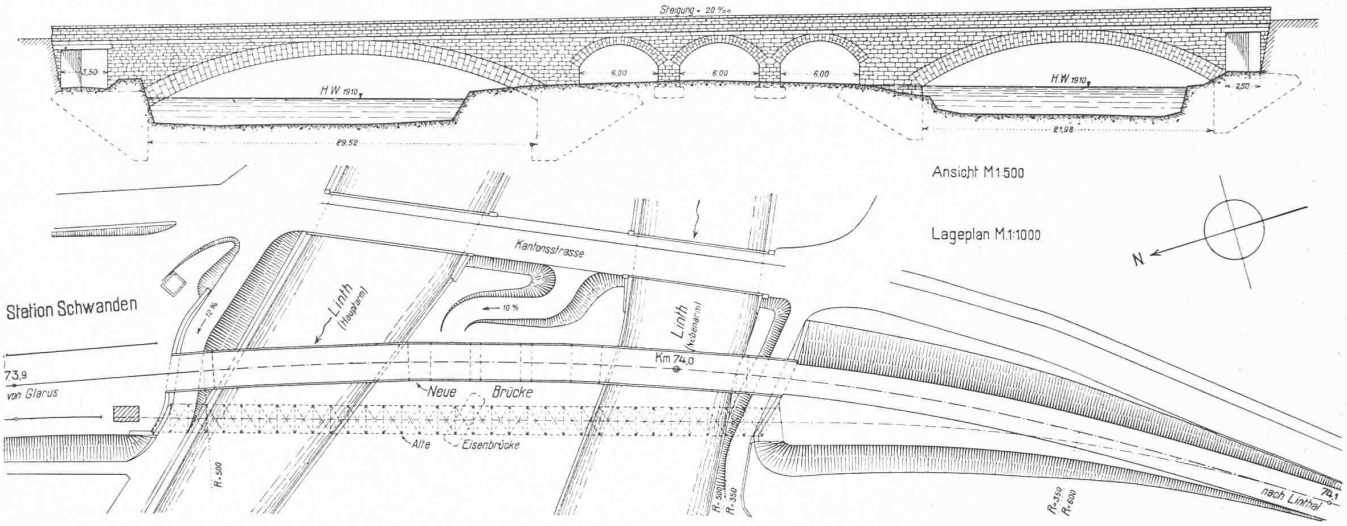


Abb. 2. Lageplan der alten und der neuen Linth-Brücken 1 : 1000. — Abb. 3 (oben) Ansicht der neuen Eisenbahnbrücke 1 : 500.

Neue Linthbrücke der S. B. B. in Schwanden.

Von *A. Bühler*, Brückeningenieur der S. B. B.,
und Ing. *J. J. Rüegg*, Bau-Unternehmer in Zürich.

Da die eisernen Brücken der im Jahre 1879 eröffneten Linie Glarus-Linthal für die heutigen schweren Betriebmittel keine ausreichende Tragfähigkeit besitzen und auch in konstruktiver Hinsicht den neueren Anschauungen nicht mehr entsprechen, sahen sich die Schweizerischen Bundesbahnen genötigt, die zu schwachen Ueberbauten zu ersetzen oder die betreffenden Objekte umzubauen. Von Glarus ausgehend hatte die Bahnverwaltung im Jahre 1912 mit der Auswechslung der Linthbrücken begonnen; sie war mit dieser Arbeit bis nach Schwanden vorgeschritten, als der Kriegs-Ausbruch deren planmässige Fortführung unterbrach.

Als im Jahre 1916 die Studien für die weiteren Brückenbauten wieder aufgenommen wurden, war in erster Linie die eiserne Brücke in Schwanden (Abb. 1) zu be-

S. B. B. zum Entschlusse, trotz der sehr geringen Konstruktionshöhe, die alte eiserne Brücke durch eine massive zu zu ersetzen, was auch vom Standpunkt des Heimatschutzes aus sehr zu begrüssen war. Das Projekt sah für die etwa 90 *m* lange Brücke zwei Dreigelenkbogen von 29,52 *m* und 21,98 *m* Spannweite, mit einem Zwischenviadukt von drei Oeffnungen von je 6 *m* Lichtweite vor. An beiden Enden der Brücke befinden sich noch zwei Wegunterführungen (Abbildungen 2 bis 7).

Die neue Brücke liegt unmittelbar bei der Station Schwanden, in einer Kurve von 500 *m* Halbmesser und in einer Steigung von 20 ‰. Sie überbrückt die Linth, die sich an dieser Stelle in zwei Arme, den sogen. Haupt- und den Nebenarm, teilt. Die Gründung der Widerlager geschah unter Wasserhaltung in offener Baugrube. Als Pumpen kamen Zentrifugalpumpen mit 150 und 200 *mm* Rohrdurchmesser zur Anwendung. Die Fundamente liegen in festgelagerter Moräne; beim Widerlager I (Seite Schwanden) wurde anstehender Felsen getroffen und das ganze Fundament auf diesen hinunter geführt.

Für die Ausführung waren vorgesehen: a) Für das Fundament: Beton 1200 *l* Sand-Kiesgemenge, 150 *kg* Portland-Zement, bei den Kämpfern 250 *kg* Portland-Zement. b) Für aufgehendes Mauerwerk: 1. Verkleidungs-Mauerwerk aus Kalksandstein von Luchsingen, 2. Gelenk-Quader, Gewölbestirnen und Auflager-Quader aus Urner-Granit, 3. Abdeckplatten und Geländer aus Tessiner Granit.

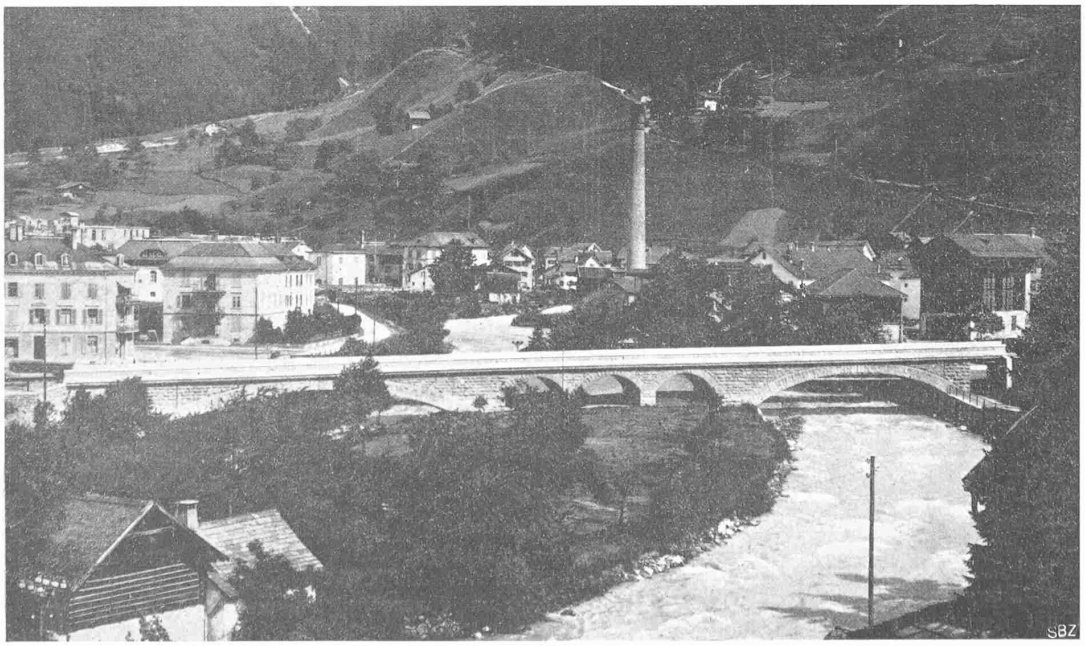
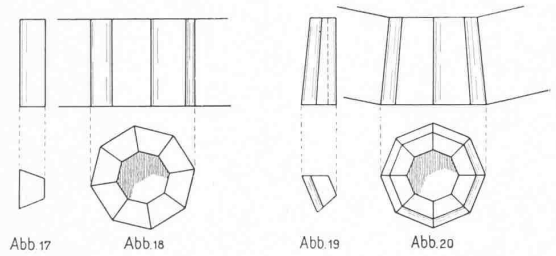


Abb. 4. Die neue Eisenbahnbrücke der S. B. B. bei Schwanden, aus Nordwesten gesehen.

hängende Membran, die etwa einem Dünnschliff eines Kristalls entspricht, die aber ausserdem eine überaus grosse Durchlässigkeit für alle Molekelarten (z. B. Wassermolekeln) besitzt, die kleiner sind als der Fistellenhohlraum.

Bei einer andern Molekelart mag der trapezförmige Querschnitt an einem Ende kleiner sein als am andern (Abbildung 19). Dann entsteht aus ihr eine konische Fistelle (Abbildung 20), und aus dieser Fistellenart geht eine kugelförmige Membran hervor. Andere Molekelarten bilden Fistellen, die von der einen Seite aussehen wie die zylindrische, von einer um 90° gedrehten Seite wie die konische Fistelle; aus ihnen entsteht bei gleich orientierter Anlagerung gleicher Fistellen die zylindrische Membran. Solche Membranen aus Fistellen besitzen auch eine Quellbarkeit, eine Kontraktilität, und in ihren Fistellenhohlräumen kommen besonders leicht chemische Umsetzungen zustande, sodass die Fistellen tatsächlich für die Lebewesen von grösster Bedeutung sein müssen, wie ich in dem Buche „Die Entstehung des Lebens" ausführlich gezeigt habe.

Weit mehr als die elektrische Weltanschauung, die heutzutage die meisten Physiker gefangen hält und aus welcher das Rutherfordsche, von Bohr weiter entwickelte Atommodell hervorgegangen ist, hat die von mir hier vertretene rein mechanische Weltanschauung den Vorteil vollkommener Einheitlichkeit, Klarheit und Anschaulichkeit. Keine bisher anerkannten Grundgesetze der Physik müssen umgestossen, in speziellen Fällen als ungültig erklärt werden, wie es beim Bohrschen Atommodell der Fall ist. Es ist nicht nötig, bei jeder neu beobachteten Erscheinung wieder neue Hypothesen ad hoc zu ersinnen. Die elektrischen Vorgänge lassen sich auf mechanische zurückführen, wenn man nur dem Aether seine ihm früher zugebilligte Ausnahmestellung nimmt, dass er der Gravitation nicht unterworfen sei. Die merkwürdigen Analogien zwischen der Wärme und der Elektrizität, in theoretischer und experimenteller Hinsicht, ergeben sich dann als etwas ganz Selbstverständliches. Alle uns bekannten Kräfte lassen sich als verschiedene Erscheinungsformen einer einzigen Grundkraft ableiten, der *Gravitation*, die einen ungeheuren Aetherdruck erzeugt, als Hauptkomponente der Affinität, der Kohäsion, der Adhäsion, der Oberflächenspannung. Ausser der Gravitation besteht als Grundkraft noch die Elastizität der Substanz an sich.



Nach der elektrischen Weltanschauung dagegen bleibt das Wesen der Elektrizität unergründet. Es werden daher alle übrigen, nunmehr auf die Elektrizität zurückgeführten Vorgänge der Physik zugleich mit der Elektrizität selber in einen nebelhaften Schleier eingehüllt, den man niemals wird lüften können. Somit muss doch schliesslich die mechanische Weltanschauung den Sieg über die elektrische Weltanschauung davontragen.

Nachschrift bei der Korrektur. Am 6. Juni gelangte durch den „Manchester Guardian" die aufsehenerregende Kunde zu uns, es sei *E. Rutherford* gelungen, das Stickstoffelement (mit dem Atomgewicht 14) durch die Wirkung von α-Strahlen radioaktiver Substanzen in die beiden Elemente Helium und Wasserstoff zu spalten, sodass das Stickstoffatom wahrscheinlich aus einem Kern von 3 Heliumatomen bestehen würde, der wie ein Planet von 2 Wasserstoffatomen als Trabanten umkreist werde.

Es ist dies, wenn sich die Meldung bewahrheitet, die erste, menschlichem Bemühen gelungene Aufspaltung eines Atoms in seine Urbestandteile, eine der grössten epochemachenden Entdeckungen. Denn die radioaktiven Substanzen zerfallen ja nur von selbst, ohne unser Zutun. Der tausendjährige Traum der Alchemisten, ein Element willkürlich in ein anderes zu verwandeln, vielleicht sogar aus unedlen Elementen Gold zu machen, scheint also doch wenigstens teilweise in Erfüllung zu gehen.

Wir sehen aber, dass Rutherford bei seiner neuen Entdeckung sogleich wieder eine neue Hypothese einführen muss. Denn während bisher — im Sinne der elektrischen Weltanschauung — behauptet wurde, jedes Körperatom bestehe aus einem positiv geladenen Kern, der nur von negativen Elektronen umkreist werde, nach Massgabe des Rutherford-Bohrschen Atommodells, soll jetzt der Kern des Stickstoffatoms aus 3 Heliumatomen bestehen, die von 2 Wasserstoffatomen umkreist werden. Aber die Elektronen dieser 5 Atome müssen doch auch noch um ihre Atomkerne kreisen?

Man erkennt, dass Rutherford durch seine neue grossartige Entdeckung seinem eigenen Atom-Modell Schwierigkeiten bereitet. Nach der oben erläuterten mechanischen Naturauffassung existieren dagegen solche Schwierigkeiten nicht, weil alle Atomkerne kompakte Agglomerate von Wasserstoffatomkernen (Kugeln) sind, von ihren Aetherhüllen umgeben, welche Hüllen die Rolle der Elektronen

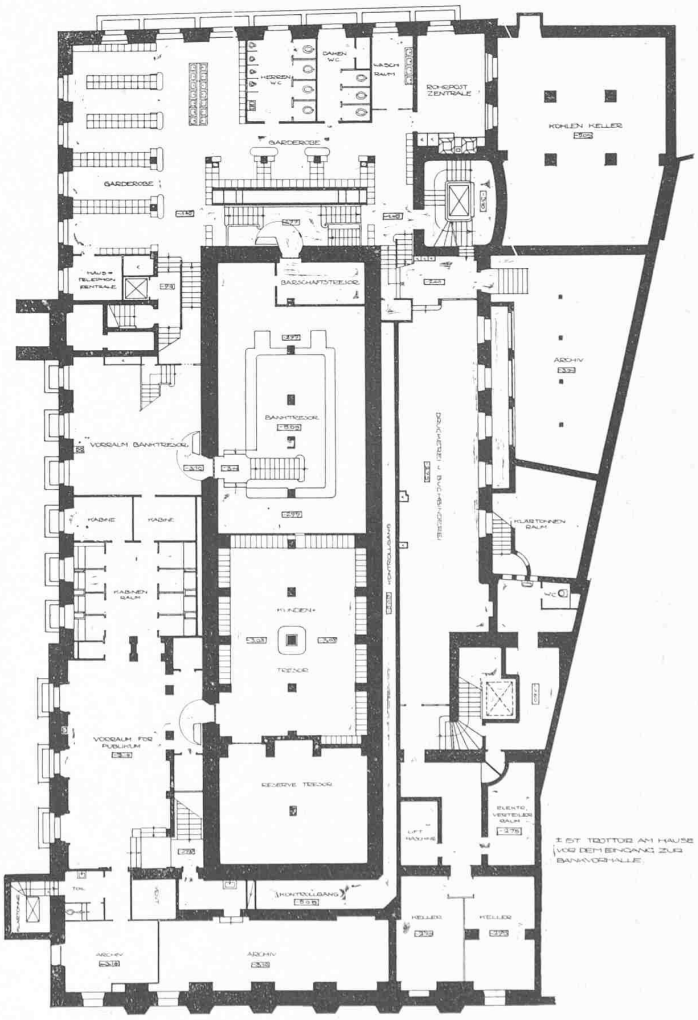


Abb. 5. Oberes Kellergeschoss des Bankgebäudes zum Münzhof. — 1 : 400.

Das Bankgebäude zum Münzhof in Zürich.

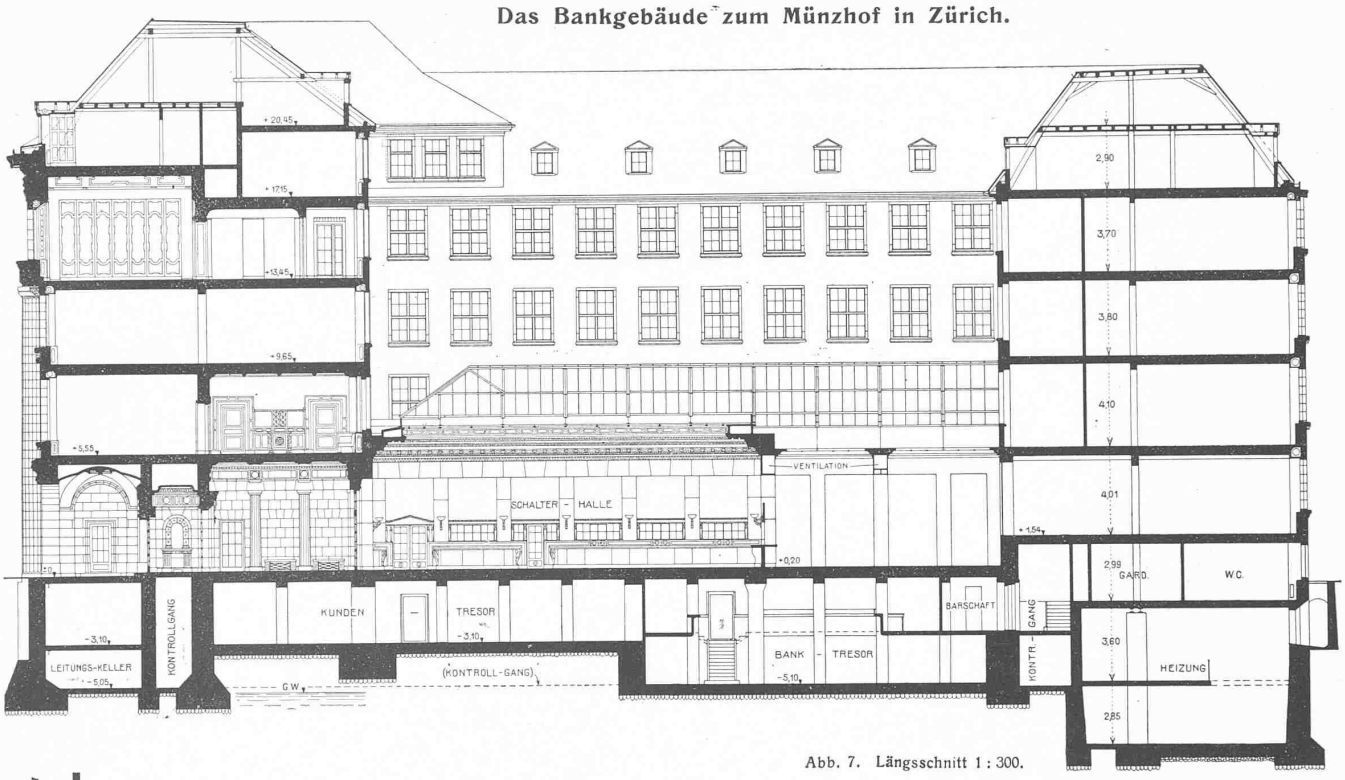


Abb. 7. Längsschnitt 1 : 300.

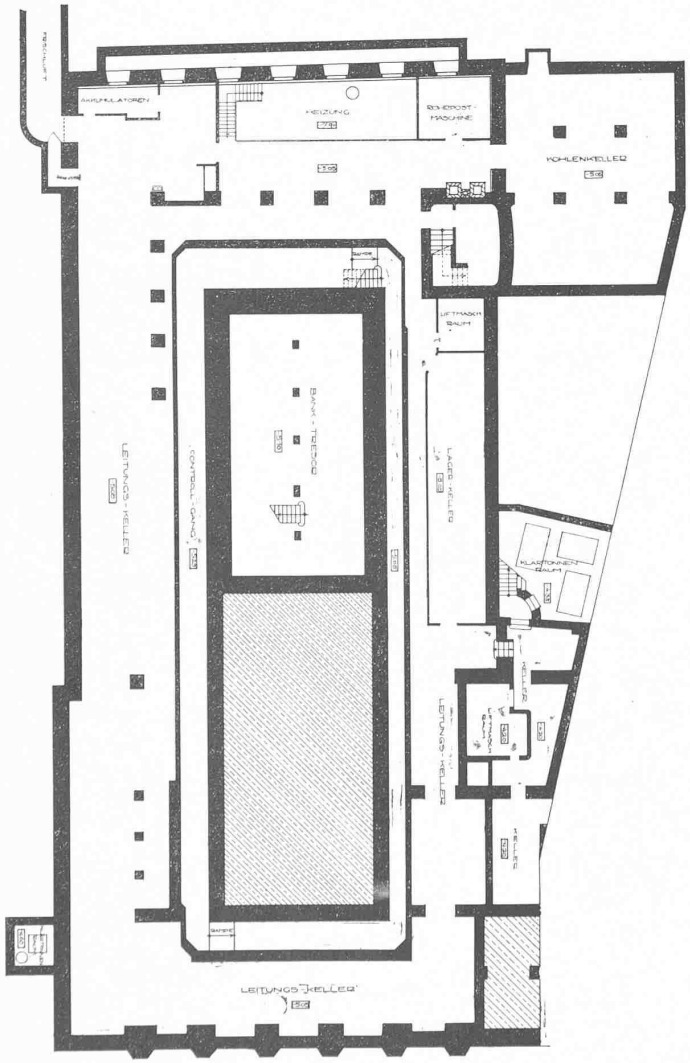


Abb. 6. Unteres Kellergeschoss. — 1 : 400.

übernehmen. Nach meiner Vorstellung besteht aber das Stickstoffatom eher aus 2 Heliumtetraedern, als Doppel-Tetraeder aneinandergekettet, an deren 6 freibleibenden Tetraeder-Seitenflächen sich 6 Wasserstoffatomkerne angelagert haben, wodurch die Drei-, bezw. Fünfwertigkeit des Stickstoffs einleuchtend zum Vorschein kommt, wie am Modell zu erkennen ist.

So liefert die neueste Rutherfordsche Entdeckung der Aufspaltung des Stickstoffs in Helium und Wasserstoff eine weitere wichtige Stütze für die mechanische Weltanschauung, für die Proutsche Hypothese, für den Aufbau aller Körperatome aus Wasserstoffatomkernen, die in stabilen Anlagerungen den Kern eines jeden Körperatoms bilden, und aus Aetheratomen, die durch den Aetherdruck mit grösster Kraft als Aetherhüllen um die Körperatomkerne gepresst werden. *Z.*

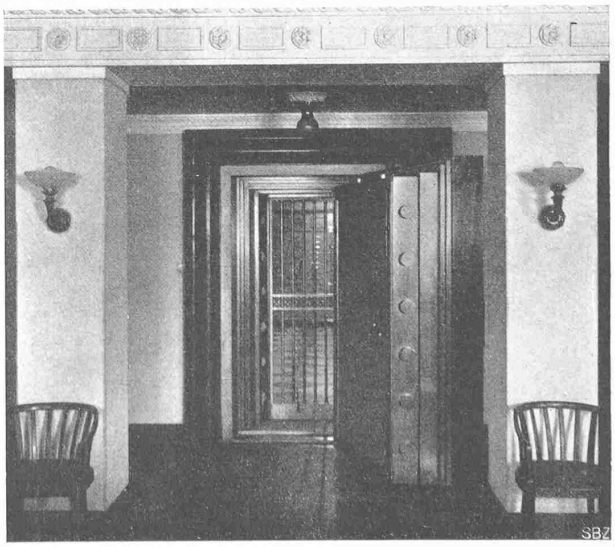


Abb. 8. Eingang zum Kunden-Tresor.